

Die Reichsstadt als fränkische Sonderleistung

– Zur Frage einer "Reichsstadtkunst" –

Der Sonderstatus der Reichsstadt

Zweifellos nimmt die Reichsstadt innerhalb der vielschichtigen fränkischen Geschichtslandschaft einen Sonderstatus ein. Zwei Begriffe umschließt dieses Problemgebiet. Sie sind der Schlüssel zum Verständnis der einzigartigen Erscheinung der Reichsstädte, deren überschaubarer Umfang im umgekehrten Verhältnis zu ihrer effizienten Bedeutung steht. Sicherlich gibt es Städte, die größere Territorien als Hauptstadt gleichsam krönen. Aber eine Stadt, die mitten im Herzen der Reichsgeschichte steht, eine Stadt, die nur dem König oder Kaiser untertan ist und sonst niemand, bedarf nicht unbedingt eines großen Territoriums, um eine Rolle in der Geschichte zu spielen. Wenn das Thema lautet: "Die fränkische Stadt als Sonderleistung", dann ist es klar, daß wir hier nicht nur von kunsthistorischen, baugeschichtlichen, städtearchitektonischen Dokumentationen sprechen, sondern vielmehr von dem zu reden haben, was das Spezifikum der Reichsstadt darstellt: Nämlich ihre "reichischen" Sonderleistungen, das also was sie erbrachte in der Gesamtstruktur des Reiches, vom Reiche gefördert, dem Reiche dienend. Natürlich kann eine Stadt, die von keinem Landesherrn am Zügel gehalten wird, ganz andere Initiativen entfalten. Aber vergessen wir nicht, es sind nicht nur die Förderungen und Privilegien, die der Stadtherr gewährt, nicht zuletzt deshalb, weil er dafür entsprechende Subsidien und finanzielle Hilfen erwartet. Es ist vor allem die Geschichtspersönlichkeit der Reichsstadt, "Gestalten und Mächte", die sich mit einer solchen Stadt verbinden. Die Reichsstadt kann als Kontaktstation zwischen dem Kaiser und dem gesamten Reichsgebiet eine teilweise entscheidende Mittlerrolle spielen.

Jeder der nach Franken kommt wird sehr schnell der Meinung abschwören, daß Reichsstadt gleich Reichsstadt sei. Innerhalb der Kategorie dieser ehemaligen Kö-

nigsstädte, die dann zu reichsunmittelbaren Städten aufstiegen, eben zu Reichsstädten, gibt es doch ein starkes Gefälle an Bedeutung, an Ausstrahlungskraft. Man verrät kein Geheimnis, wenn man sagt, daß Nürnberg absolut der "primus inter pares" in der Gesellschaft der Reichsstädte gewesen ist, wie sich aus der Geschichte ergeben hat. Wir müssen also "pars pro toto" besonders markante Linien herausheben und dabei versuchen gleichzeitig die unverwechselbare Stadtpersönlichkeit der wichtigsten Reichsstädte darzustellen. Was unterscheidet Dinkelsbühl etwa von Nördlingen, Windsheim von Weißenburg und Nürnberg oder Hall von Rothenburg! Was macht die Faszination dieser Reichsstädte aus – teilweise als geschichtliche Tatsache, teilweise auch in späteren schon neuzeitlichen Zeitläuften als Mythos, der sich um eine solche Reichsstadt rankt?

Die Reichsstadt in der fränkischen Territorienlandschaft

Ein Blick auf die fränkische Territorienkarte am Ende des Mittelalters macht sofort die singuläre Position der Reichsstädte deutlich. Mit Sicherheit sind ihre Gebiete kleiner als die bischöflichen Territorien, die sich in der Form eines Dreiecks anordnen: im Norden die "Grundlinie Main" mit dem westlichen Ende des Hochstiftes Würzburg, nach Osten Hochstift Bamberg, im Süden Eichstätt. Verbinden wir diese drei Bistümer, erhalten wir ein Dreieck, das auf der "Spitze Eichstätt" steht. In dieses Dreieck legt sich als schräge Diagonale rein weltlicher Provenienz das fürstliche Gebiet der Markgrafenlande "unter gebirg" und "ober gebirg". Damit ergeben sich zugleich auch in nachmittelalterlicher Zeit konfessionelle Divergenzen, weil natürlich die Hochstifte katholisch und die Markgrafenländer evangelisch blieben. Und da nun ein-

gestreut wie Findlingsblöcke, finden wir die kleinen, aber außerordentlich konzentrierten reichsstädtischen Sondergebiete, die sehr bemüht waren, soweit die Reichsstädte von überragender Bedeutung waren, einigermassen mit den Landesgebieten fürstlicher Herren konkurrieren zu können. Eindeutig nach Osten (Oberpfalz – Prag – Böhmen) orientiert war das Territorium der Stadt Nürnberg, wobei nicht verschwiegen werden kann, daß dieses Territorium erst nach 1500, also erheblich später erworben wurde als die Landgebiete von Rothenburg und Hall, die schon im Spätmittelalter eine bedeutende Rolle gespielt hatten.

Fürsten und Reichsstädte

Wenn man nun einen Lagebericht aus der Zeit, also eine Quelle, lesen will, die uns die Situation dieser Reichsstädte damals darstellt, dann ist er nirgends besser zu finden als an dem berühmten Topplerschlößchen im Tauberggrund, das sich der Bürgermeister und "reichsstädtische Condottiere" Heinrich Toppler, die mit Abstand bedeutendste Persönlichkeit unter dem Rat von Rothenburg, um 1388/89 errichtet hat. In einer gemeißelten Inschrifttafel wird wie auf einem Schachbrett das ganze Feld der damaligen fränkischen Geschichte umrissen: *"Dies haus mit dem graben hot der erbar man heinrich toppler burgermeister zu der zeit zu rotenburg mit sein selbes kosten und erbeit gebaut in dem jar do der hesslich krieg war zwischen fürsten und allen edeln uff einer seit und auch allen stetten die zusammen verbunden waren uff die ander seit in teutschen landen und daz vorgenannte haus sol rosental heißen + anno domini 1388 in dem nächsten iar darnach"*.

Wie ein Archivar hat Toppler die Fakten der Zeit in einer lapidaren Sprache zusammengefaßt, macht er die unüberbrückbare Gegenschaft zwischen Fürsten und Reichsstädten deutlich. Schon hier wird eines klar, daß die Reichsstädte nicht nur als Individuen gesehen werden können, sondern daß es vor allem im 14. Jahrhundert, zur Zeit des Schwäbischen Städtebundes, eine

reichsstädtische Schicksalsgemeinschaft unterschiedlicher Haltbarkeit gegeben hat. Wie hat die Zeit damals selbst die Reichsstädte gesehen? Es gibt ein interessantes Urteil eines Bamberger Domherrn von Eyb aus dem 15. Jahrhundert: *"Wäre Nürnberg mein, ich wollt's in Bamberg verzehren."*

Bamberg ist zwar "seine" Stadt, in der er lebt; aber als Vergleich für den kostbarsten Besitz, den er sich denken kann, führt er die Reichsstadt Nürnberg im Munde, womit sogleich auch die außerordentliche Wertschätzung umrissen ist, die mit der Stadt Nürnberg als Begriff gegeben war. Auf einem alten Stich einer Prozession mit dem Heinrichsarkophag über den Bamberger Domplatz, sehen wir den "Meranierdom" – Ekbert von Andechs Meranien hat damals nach 1200 eine überragende Rolle gespielt – und im Hintergrund die Heinrichspfalz, natürlicher Gegenspieler zu den späteren reichsstädtischen Territorien.

Nürnberg "reichische" Anfänge in der Kaiserzeit

In Nürnberg war die Stadtgründung um 1040 nicht etwa deshalb entstanden, weil dort die Straßen zusammengelaufen waren. Straßen gab es zu dieser Zeit noch gar nicht. Sondern die wachsende Bedeutung von Nürnberg hat die Pfade nach Nürnberg sternförmig gelenkt und zu Straßen verdichtet – soweit von solchen im Mittelalter überhaupt gesprochen werden kann. Es gab natürlich ausgefahrene Verkehrswege, aber noch kein "Handelstraßennetz". In Nürnberg wurde der Schutz des Königsgutes (Krongut) vom Kaiser an einer Stelle konzentriert und bekam damit eine überragende Funktion mitgeteilt, die sich zuerst in der Gründung der Kaiserburg auswirkte. Von der Burg des 11. Jh. ist wenig erhalten. Im 12. Jh. – in der Stauferzeit – wurde sie glanzvoll ausgebaut, beginnend mit Kaiser Friedrich Barbarossa, endend mit dem letzten großen Staufer Friedrich II., dem "Sizilianer". Aus dieser Zeit hat sich vor allem die Burgkapelle erhalten, die zum ersten Mal den reichischen Akzent setzte,

aus dem nachfolgend Nürnbergs Bedeutung resultierte. Der Heidenturm, eine Chorkapelle, wurde so genannt wegen figurlicher Fragmente, die man nicht mehr zu deuten wußte. Dabei dürfte es sich um ein imperiales Programm handeln – wie man aus den Resten schließen kann –, um eine politisch pointierte Darstellung der Kaisermacht. Damit wurde ein Typus eingeführt, den die Stauer auch in Italien und Sizilien verwendet haben. Wir finden also Kaisermacht demonstrativ in einer Reichsveste, die lange Zeit für alle deutschen Könige und Kaiser des Mittelalters hier Gerichtstage und Reichstage festlegte in der ersten Burg des Reiches, womit auch eindeutig der Ruhm der Stadt Nürnberg in eine entsprechende Dimension gebracht war. . .

Die Doppelkapelle als königlicher Sakralraum

Das Einzigartige dieser Kapelle liegt in ihrem Charakter als Doppelkirche. Würde die kryptenhafte Unterkapelle für die Dienerschaft und den erweiterten Hofstaat bestimmt, so war die Oberkapelle für die kaiserliche Intimsphäre gedacht. Von den großartigen Kämpferkapiteln im unteren Andachtsraum, die zum Besten zählen, was die deutsche Bauplastik damals überhaupt hervorbrachte, fällt besonders das Adlerkapitell auf, das in einer beinahe heraldischen Weise die kaiserliche Präsenz bildplastisch unterstreicht. Der faszinierende Blick durch einen Raumschacht in die Oberkapelle läßt nur indirektes Licht in den geweihten Raum einsickern.

Hier hatte der Kaiser seinen besonderen Sitz in der westlichen Kaiserempore (-loggia). Er blickte von seiner Empore zum Triumphbogen nach Osten, wo über dem Chorbogen eine auffallende Maske – Gottvater als Weltenrichter – dominiert. Damit war die Idee des damaligen mittelalterlichen Universalreiches in dem Kapellenraum beschworen worden. Nach der Idee des hl. Augustin beruhte der Gottesstaat auf dem Gleichgewicht von *regnum* und *sacerdotium*, von Kaiser und Kirche, ein Funda-

mentalsatz, den bereits Karl der Große anlässlich seiner Kaiserkrönung durch den Papst auf seine Weise interpretiert hatte. In der Doppelkapelle von Nürnberg unternahm man den kühnen Versuch, den Kaiser als Richter mit Gott auf eine Stufe zu stellen und damit anzuzeigen: der Kaiser übt im göttlichen Auftrag richterliche Funktion aus. Diese Aufwertung des Kaisers beleuchtet genau den kritischen Augenblick in der mittelalterlichen Kaisergeschichte, wo das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst gerade noch funktionierte, obwohl sich hier schon die Krise entfernt andeutete, die sich dann um 1230 im "Weltgericht" des Fürstenportals am Bamberger Kaiserdom mit ungehemmter Dissonanz entlud. Eine weitere "reichische Glorifizierung" erschließt der Blick von der Kaiserloggia zum Chor. Der Chorbogen zeigt Vertiefungen im Steingewände, von denen man annehmen kann, daß in ihnen wahrscheinlich Halbedelsteine steckten, sodaß der ganze Chorbogen in einem festlich-majestätischem Glanz erstrahlte, der sowohl die "majestas domini", also die Majestät Gottes, wie auf der anderen Seite als Blickziel die "majestas imperatoris" unterstrich. Aber gerade in dieser Antithese war schon etwas von dem Streit der beiden Universalreiche um die Hegemonie angesprochen worden. So ist die Kaiserkapelle in Nürnberg zu einem der feierlichsten Sakralräume deutscher Geschichte geworden. Auffallend der Typus der Kaiserkapelle, weil er uns in Nürnberg ein Jahrhundert später noch einmal in der Frauenkirche begegnen wird: Vier baumschlanke Säulen stehen in der Mitte, teilen den Raum in drei mal drei Joche nach Länge und Breite; das konnte gewissermaßen als kanonischer Typus der Kaiserkapelle gelten. Man sollte annehmen, dabei blieb es in der Burg. Man denkt eigentlich nicht daran, daß dieser Typus sozusagen emigrierte, daß er hinausging in die Reichsstadt Nürnberg. Daß sich in seiner Übernahme nicht nur die Adoration des Kaisers verdeutlichte, sondern gleichzeitig auch die zunehmende Bedeutung der Stadt, die immer mehr mit dem Kaiser gleichzieht, ja sogar gewisse Rechte, die der Kaiser ausübt, von ihm übernimmt

und somit ihre eigene Emanzipation als Reichsstadt bis ins 14. Jh. machtvoll vorantrieb. Man wird heute in Deutschland an manchen Stellen solche Doppelkapellen vorzeigen können; aber keine kommt der Nürnberger Doppelkapelle auch nur annähernd gleich. Sie ist nicht der älteste Teil der Kaiserburg Nürnberg. Wir haben gehört vom Sinnwellturm, vor allem vom Fünfeckturm, den man lange Zeit sogar mit der ersten Salierburg aus dem 11. Jh. identifizierte; neuerdings sind gewisse Zweifel an der Frühdatierung aufgekommen, die aber meines Erachtens noch nicht überzeugend geklärt sind.

Eines ist wichtig für die mittelalterliche Wertung des Andachterlebnisses in der Kaiserkapelle: Es ist zunächst allein auf den Kaiser und seinen Hofstaat bezogen. Der Schacht in der Mitte läßt es nicht zu, daß die Gläubigen in der Unterkapelle den Kaiser sehen. Aber es galt durchaus schon als gleichwertig bis zu einem gewissen hierarchischen Grad, wenn man hörend am Gottesdienst teilnahm; man konnte sich als mit eingeschlossen in das Ritual betrachten.



Die Kaiserburg in Nürnberg. Das Foto zeigt die Doppelkapelle mit Blick nach Westen zur Kaiserempore.
Foto: Lilo Eichhorn

Kaiserempore – Westwerk

Die Westempore hat eine besondere Geschichte. Wann treten kaiserliche Westemporen zuerst auf? Ein ziemlich frühes Beispiel: das Oktogon der Kaiserkapelle Karls des Großen in Aachen. Sie gleicht in manchem der Palastkapelle San Vitale in Ravenna, wo Theoderich bekanntlich auf der Empore seitlich im Chorraum saß. Der Herrscher blickte zwar hinaus, aber er schaute nicht geradlinig zur Chormitte. Man spürt, wie sich zwischen dem Oströmisch-Byzantinischen und dem Weströmischen im Raumgefühl eine durchgehende Zäsur ergeben hat, die man geradezu als eine Trennlinie des Abendlandes auffassen könnte. Karl blickt direkt in den Chor hinein; er sitzt auf dem Thron, der Westteil ist sein Privileg, während dem Ostteil als Ziel die Verehrung Gottvaters und seines Sohnes zukommt. Welcher Unterschied zwischen der verschwommen-orientalischen Laby-

rinthik Ravennas mit gebrochener Raumachse und der fast "protogotischen" clarté Aachens! Der Kaiser hat es sehr bald verstanden, seinen ihm zustehenden Sonderraum auch baulich herauszuheben und zwar in einer Form, die wir nur von Deutschland her kennen: Es handelt sich um das sogenannte "Westwerk". Es präsentiert sich, dem Kirchenschiff vorgelagert, als ein mächtiger Querriegel, in Ansätzen erkennbar am Aachener Münster, voll ausgebildet am karolingischen Reichskloster Corvey als eine Art klerikales Bollwerk. Dieses Westwerk hat im Innern den Sitz des Kaisers. Die Tradition lebt in "Kaiserorten" bis ins späte Mittelalter weiter. Aus dem Vorbild der Kaiserloggia auf der Nürnberger Stauffenpfalz erklären sich die Westemporen der Schottenkirche und der Sebalduskirche,

der sogenannte "Engelschor", als Kaiseremporen. Man hielt entgegen, daß der Kaiser dort nicht genügend Platz habe. Schon Ernst Gall hatte vor Jahrzehnten als Autorität für mittelalterliche Bauforschung auf einem Kunsthistorikerkongreß die Kaiserloge in Corvey mit einer "Gefängnisloge" verglichen. Es war aber für das Mittelalter nicht entscheidend, daß der Kaiser in diesem Raum saß, es war entscheidend, daß der Raum vorhanden war, und es genügte auch die Empore, um die Präsenz des Kaisers symbolisch anzudeuten, so daß also auch in Nürnberg eine solche Empore nicht unbedingt in St. Sebald bedeutete, daß der Kaiser hinaufgestiegen sein mußte, wenn er in vollem Ornat war.

Spätstaufische Tradition in Nürnberg

Blicken wir von der Burg in Nürnberg auf die Stadt herunter, sehen wir die beiden Kirchen St. Sebald und St. Lorenz, die in einem vollendeten städtebaulichen Gleichgewicht, das Stadtbild in Balance halten, zwei Stadtteile, die ursprünglich mit eigenen Mauern versehen waren. Von St. Sebald aus haben sich die Bürger nun gegenüber der Burg zusehends artikuliert. Der Freiheitsbrief Friedrichs II. von 1219 hat ihnen sozusagen auch die Wege geebnet für die reichsstädtische Entwicklung der *civitates imperiales* im 13. Jh. Es entstand nach dem Beispiel des Bamberger Domes die doppelchörige Stadtpfarrkirche St. Sebald anstelle einer Kapelle St. Peter und Paul und diese Kirche war es nun, die sofort in Nürnberg einen neuen, großartigen Maßstab setzte. In der Sebalduskirche erkennen wir im Westen die Empore mit dem vorspringenden Erker. Wenn wir uns vorstellen, daß im Westwerk und auf der Kaiserempore Karls des Großen bereits neben dem Kaiser auch die laudes, die Lobgesänge, erschollen, dann ist die Situation eines Engelchores mit einer Kaiserempore durchaus vereinbar. Vor allem wenn man bedenkt, daß es zwischen der Kaiserempore auf der Burg und der Kaiserempore in der Frauenkirche

einige Zwischenstufen gegeben haben dürfte und daß die Westempore in St. Lorenz mit dem Michaelspatrozinium noch als "Ausläufer" der "Kaiserempore" zu verstehen ist. In Nürnberg ist die Kaiserempore eine "reichische" Ambition, die schon sehr frühzeitig die besondere reichsstädtische Situation unterstrichen hat.

Die Reichsstadt hat aber auch noch andere Konsequenzen einer Bautradition, die sich gegen die Gotik in Frankreich stemmt. Während sich die Proportion des Sebald Langhauses schon steilwüchsig "gotisch" verhält, erinnert der Laufgang in der Mitte der Langhauswand mit seinen Arkaturen noch an romanische Pfalzen. Da meldet sich noch ein Stück kaiserliche Architekturtradition zu Wort, die sonst weder in Bamberg noch an einer anderen Stelle so deutlich wird, die offenbar auf eine spezielle Eigenleistung von Nürnberg verweist, die wohl ohne die "reichische" Perspektive kaum zu erklären wäre. Wie lange sich dieses reichische Bewußtsein auf staufischer Basis in Nürnberg behauptet hat, macht ein Eckhaus an der Winklerstraße/Weinmarkt erkennbar, wo um 1310 ein in seiner ursprünglichen Farbfassung wieder hergestellter staufischer Königskopfadler erscheint, obwohl die Herrschaft der Stauer längst erloschen war. Man hat diese Tradition als schlechthin kaiserlich empfunden und schon im 13. Jh. im Kampf mit dem Papst gegen ein Interdikt festgehalten. Der Königskopfadler, der in der ersten großen Bildhauerwerkstatt von Sebald entstand, die aber niemals eine Nürnberger Werkstatt gewesen sein kann, hat eine außerordentlich edle, adelige Gestalt, die beinahe wie ein Symbol der Minnesängerzeit anmuten könnte. Tatsächlich sind bestimmte Nachklänge der Naumburger Meisterwerkstatt – vermittelt über Mainz – noch zu spüren.

Nürnberg's reichsstädtische Emanzipation unter Ludwig dem Bayern

Nürnberg hat um diese Zeit eine absolute Führungsposition errungen. Kurz danach setzt nun in Nürnberg eine entscheidende

Wandlung im Stadtbild ein. Die beiden bis dahin getrennten Stadthälften St. Sebald und St. Lorenz werden um 1320/25 durch Überbrückung der Pegnitz zur Gesamtstadt verbunden. Es entsteht ein Rathaus in einer sehr unwirtschaftlichen Gegend, nahe der sumpfigen Fröschau, damals eines der eindrucksvollsten Rathäuser in Deutschland überhaupt; auch hierin wird der Anspruch der neuen Gesamtstadt erkennbar. In dem darin befindlichen räumlich großartigen Rathausaal gab es eine Darstellung Ludwigs des Bayern, des einzigen Wittelsbachers auf dem deutschen Kaiserthron. Die Liebe des Bayern zu Nürnberg war wohl größer als umgekehrt; denn er kam häufig nach Nürnberg um das dortige durch Fernhandel und andere Transaktionen reich gewordene Patriziat kräftig zu beleihen und dann gewisse Privilegien zu gewähren. Was ihn nicht hinderte, andere Reichsstädte gelegentlich zu verpfänden, wenn er in Geldnot war. In der gleichzeitigen Heiliggeistkirche sehen wir, daß sich im Patriziat vor der Jahrhundertmitte eine neue Gruppe bildete, die uns ganz modern berührt. Es waren Montanherren wie der Reichsschultheiß Konrad Groß u. a., die in der Oberpfalz Bergbau betrieben. Nürnberg wurde eine Montanstadt und damit natürlich für den Wittelsbacher und erst recht für seinen Nachfolger Karl IV. von Luxemburg äußerst interessant. 1347 gab es in der Stadt einen kurzlebigen Zunftaufstand, bei dem es weniger um den Kampf der Zünfte gegen das Patriziat ging als vielmehr um die Parteiungen der Wittelsbacher und der Luxemburger. Karl IV. von Böhmen, der Luxemburger, hat dann sehr rasch in diese Streitigkeiten eingegriffen Ludwig der Bayer trat ab. Karl IV. wurde gewählt als vermeintlich schwacher König, war aber einer der großartigsten Friedensfürsten und der gewieftesten Politiker, die man damals in Mitteleuropa kannte.

Nürnberg's Blütezeit unter Karl IV.

Karl IV. wurde der eigentliche große Wohltäter der Nürnberger. Er hat in Nürnberg einen wahren Bauboom initiiert, der

sich auf den verschiedensten Gebieten innerhalb einer Generation schlagartig auswirkte. Zu dieser Zeit wurde der Nürnberger Hauptmarkt errichtet auf der ehemaligen Fröschau anstelle des Judenviertels. Das Prag Karls IV. gab damals wichtige Impulse, auch in baulicher Hinsicht. Dabei wurden die Reichsstädte eingeschaltet. Denn der Dombaumeister von Prag war der Reichsstadtbaumeister Peter Parler, ein Parlier aus (Schwäbisch) Gmünd, wo damals unter seinem Vater Heinrich Parler das Heiligkreuz-Münster als erster Großbau reichsstädtischer Sondergotik entstanden war. Von Peter Parler ist anzunehmen, daß er auf dem Weg von Gmünd nach Prag in Nürnberg erst ein "Gesellenstück" abgelegt hat: die Frauenkirche nach Plan seines Vaters.

Nürnberg's Frauenkirche als "fränkische Sainte Chapelle"

Karl IV. läßt um 1350 eine Hofkapelle am Hauptmarkt beginnen, eine Art "*Sainte Chapelle*", die ganz speziell seinem besonderen Ziel als Hofkapelle diente. Mit der Errichtung der Frauenkirche am Markt- platz und des Schönen Brunnens war der erste große Ring etwa im Stil des Breslauer Altstadtrings entstanden. In der Mittelachse stand die von Prager Augustinern betreute Hofkirche "*Zu unserer lieben Frau*" mit einem auffälligen Vorbau, einem mächtigen Altan, wie er bis dahin in Nürnberg nicht nachweisbar war. Dort stand Karl IV. nach dem Erlaß der Goldenen Bulle von 1356 und wies den Nürnbergern die Reichskleinodien. Dieser zweigeschossige Vorbau wirkt durchaus wie ein steigewordener Heilumsstuhl, so als wäre er von vornherein für diese kaiserliche Funktion bestimmt gewesen. Es gibt dafür bestimmte Anhaltspunkte.

Die ursprüngliche Ausstattung der Kirche mit kostbaren farbigen Glasgemälden können wir nur noch in einigen Resten in Nürnberger und Bamberger Museen erkennen. Als eine "reichliche" Sonderleistung Nürnberg's kann gewürdigt werden, daß sich im Programm der Fenster etwas Grundlegendes für das ganze Mittelalter änderte. Bis

1330 im Habsburger Sühnekloster Königsfelden war das Mittelfenster der "Kreuzigung Christi" vorbehalten. Karl IV. ist der erste, der in einem verlorengegangenen Fenster der Frauenkirche sich selbst darstellen ließ, also an die Stelle Christi nun in einer völlig neuen "Staatsmystik" trat. Von da ab blieb das Mittelfenster der Nürnberger Großkirchen Sebald und Lorenz immer dem Kaiser vorbehalten. Es gab auch ein "städtisches" Fensterrecht; das galt jedoch beispielsweise in St. Lorenz nur für das Obergeschoß im Chor. Das sogenannte "Männleinlaufen" stellt als Geschichtsdenkmal die Vergegenwärtigung einer Bestimmung der Goldenen Bulle 1356 dar, wonach jeder neu gewählte deutsche Herrscher seinen ersten Reichstag in Nürnberg halten muß. Durch die Huldigung der sieben Kurfürsten vor Karl IV. war Nürnberg ex officio zur ersten Stadt des Reiches erklärt worden. 1250 Jahre nach dem Ereignis der Goldenen Bulle 1505–07 hat man dieses Spielwerk an der Frauenkirche angebracht. In der Frauenkirche sind die vier Rundpfeiler als Ableitung von der Burgkapelle, bzw. Typ der Kaiserkapelle zu verstehen. Das hat Karl IV. ganz offensichtlich in Anlehnung an diesen Kaiserkapellentyp festgelegt. Hier erkennt man nun, wie diese Frauenkirche zusammen mit dem Schönen Brunnen einen überaus kostbaren, geräthhaften Eindruck erweckt, das was Karl IV. als absolutes höfisches novum mit den bürgerlichen Ambitionen der Reichsstadt in Einklang setzte.

Die "reichische Fassade der Lorenzkirche – eine kaiserliche Stiftung?"

Gleichzeitig erleben wir einen nicht weniger faszinierenden Bagedanken auf der Lorenzer Seite, wo man am Ende der heutigen Karolinenstraße die Fassade der Lorenzkirche in die Höhe trieb, die in der Mitte von einer Rosette als mächtigem Gottesauge geschmückt wurde. Die Rosette in ihrer Doppelschichtigkeit zählt durch ihre Gestal-

tung mit versetzten diagonalen Achsen zu den geistreichsten Lösungen in Europa. Sie erzeugt die Vorstellung eines rotierenden Rades. Mit ihrem doppelten, goldschmiedehaft wirkenden Außenkranz bleibt sie ohne Beispiel, selbst in Frankreich, dem Mutterland der Gotik, das hierfür vereinfachte Vorleistungen bot, die bis in den Bauhüttenbereich des Prager Veitsdoms weiterwirkten und möglicherweise von dort nach Nürnberg zurückstrahlten. Die Lorenzkirche mit dieser aufwändigen Rose könnte man als eine Art "Bürgerdom" bezeichnen.

Sie war wahrscheinlich eine kaiserliche Stiftung, so wie wir ja auch viele kaiserliche Stiftungen in Prag nachweisen können, die als Privatstiftungen Karls IV. zu verstehen sind, man denke an die Wenzelskapelle, die Przymeslidengräber im Chor des Prager Veitsdoms, an den Entwurf zum Grabmal des Hl. Adalbert oder an das Mosaik "Jüngstes Gericht" über dem Südportal. Dafür sprechen die beiden Wappen neben dem Lorenzer Hauptportal: der böhmische Löwe und der schlesische Adler. Sie beziehen sich auf Karls Ehe mit Anna von Schweidnitz, seiner dritten Frau (1353–62), womit der Baubeginn fixiert ist, dem entspricht der Stil eines Nürnberger Totenschilds von 1351 der Familie Grundherr mit seiner urwüchsigem heraldischen Kraft. Hier war offensichtlich der Kaiser unmittelbar als "spiritus rex" wirksam geworden, ein "reichischer" Zug, der in Nürnberg noch andere Parallelen hat, die sich etwa mit der *via imperialis* zum Speyerer Dom oder der Kathedrale von Chartres, was das Ideengut betrifft, vergleichen ließen. Die Nordrose von Chartres, die berühmte "rose de France", setzt in der Gestalt des Königs Salomo den französischen König Ludwig XII. mit der Rosette in unmittelbare Verbindung, was sich auf der Westempore in St. Lorenz wiederholt. Denn auch hinter dieser Westempore finden wir die Rose, wobei noch hinzukommt, daß sich hier ehemals wohl der Erzengel Michael aus dem Langhaus befand. Dies deutet auf den hl. Michael als Schutzpatron königlicher Westemporen hin und verstärkt die Tendenz, daß hier tatsächlich noch ein reichisches Moment zur Geltung kam.

Wallfahrtskult zu Ehren des Stadt- heiligen St. Sebald

Die Neugründung des Sebalders Chores galt der Verehrung eines Stadtheiligen, den der Papst überhaupt noch nicht anerkannt hatte, wohl aber die stolzen Reichsstädter. Er wurde ein riesenhafter Kleinodien-schrein für eine Sebalduswallfahrt und wieder sehen wir 1361, im Jahr der Vollendung der Frauenkirche, wie hier mit einem Mal die Stifterfreudigkeit aufblühte, wobei neben dem Kaiser die Patrizier beteiligt waren, wie zum Beispiel die Familien Hal-ler, Paumgartner, Beheim, Geuder, Schür-stab. In einigen der riesigen Fenster bahnt sich eine neue zukunftsweisende Entwick-lung an: der Übergang von senkrechten Fensterbahnen zu übergreifenden Breit-wandkompositionen. Diese Wandlung setzte zuerst um 1330 im Passionsfenster von Königfelden ein und verbreitete sich über den Wiener Stephansdom bis Prag. Sicher wird mit Recht vermutet, daß St. Se-bald eine Anlehnung an die Glasmalerei des Prager Veitsdomes bringt, die anlässlich der Husitenkriege und vor allem eines Stadtbrandes von 1541 allerdings verloren ging. Die Fensterverglasung von St. Sebald stellt, trotz erheblicher Dezimierung, noch immer das zweitgrößte Ensemble der deut-schen Bürgergotik dar.

Patrizische Spitalpflege

Die bürgerlichen Stiftungen gingen bis vor die Tore der Stadt. Zu den auffälligsten zählte die Stiftung Heilig Kreuz, ein Pilger-hospiz, das im letzten Krieg leider zerstört wurde, ebenso natürlich auch die Stiftung des Heilig-Geist-Spitals. Nicht zu verges-sen der berühmte "Weinstadel". Er war ein Sondersiechenhaus und wurde vornehm-lich dafür erbaut, daß man in der Karwoche die Armen, Elenden und Kranken mehrere Tage lang verpflegte und ihnen gute Werke erwies. Dazu kamen die Siechköbel an den Ausfallstraßen, deren Kirchen bis heute erhalten blieben. In St. Lorenz, im Hallen-chor finden wir einen Altar des hl. Deocarus, der als Augenheiliger beliebt war, da die Augenkrankheiten im Mittelalter außer-ordentlich verbreitet waren. Die Gebeine

dieses Beichtvaters Karls des Großen wur-den nach Nürnberg überführt, er selbst als "Reichsheiliger" verehrt. Aus der Zeit des Deocarusaltars gibt es einen Kruzifixus in St. Lorenz, der von bäuerischer Rustikali-tät schon die knorrige Art eines Adam Kraft vorwegnimmt. Hier könnte man an das Wort des berühmten italienischen Kunstschriftstellers Vasari denken, der von dem damaligen Florentiner Bildhauer Dona-tello sagt, "*sein Christus sehe aus, als habe man einen Bauern ans Kreuz geschlagen*".

Reichsstadtbaumeister – Reichsstadtkunst

Natürlich war diese Stadt Nürnberg bemüht, sich durch mächtige Mauern zu sichern. Mit Recht erhebt sich hier das Pro-blem, wie weit Baumeister der Stadtbefesti-gung gleichzeitig an Profan- und Kirchen-bauten tätig gewesen sein könnten. Diese Frage läßt sich nur in Ausnahmefällen und dann meistens erst im 16. Jh. beantworten. Dagegen ist die Frage nach einer Reichs-stadtkunst auf dem Feld der Kirchenbauten wesentlich ergiebiger. Denken wir nicht nur an St. Sebald und St. Lorenz, sondern bei-spielsweise auch an die drittgrößte Kirche Nürnbergs, die Kirche des Augustinerklo-sters mit ihrem reichen Bestand, ein Bau-werk des Nördlinger Baumeisters Kugler; leider wurde sie 1816 durch die Säkularisa-tion vernichtet. Die Reichsstadtbaumeister wurden untereinander ausgetauscht. Am Lorenzer Hallenchor war u. a. der Rothen-burger Konrad Heinzelmann aus Detwang beteiligt. Es gab demnach so etwas wie eine Reichsstadtkunst. Diese Feststellung wird sich in anderen Reichsstädten erhärten.

Nürnberg – "Florenz des Nordens"

Die Nürnberger haben auch für die Zukunft geplant; sie haben den alten Stadt-graben aufgeschüttet, haben Augsburger Barchentweber dort angesiedelt, um im Textilhandel groß einzusteigen. So entstan-den die sogenannten "*Sieben Zeilen*", die von den Nürnbergern vor einigen Jahren leider abgerissen und durch "*Attrappen*"

ersetzt wurden. Dies gibt für eine Stadt, die sich immer gern sozialgeschichtlich artikuliert, ein schwaches Bild. Ansonsten könnte man Nürnberg seit dem 15. Jahrhundert als "Florenz des Nordens" bezeichnen. Berühmte Bildhauer wie Adam Kraft, Veit Stoß, Peter Vischer treten auf und auch der Nürnberger Stadtbaumeister der Dürerzeit, der leider fast wieder in Vergessenheit geratene Hans Beheim, zugewandert aus der Oberpfalz. 1427 war die alte Burggrafenburg niedergebrannt worden, wodurch eine überaus häßliche Lücke entstanden war, wie wir es auf der ältesten Innenstadtdarstellung Nürnbergs sehen, die sich heute in der Straubinger Jakobskirche befindet. Hans Beheim hat diese Lücke ausgefüllt durch den Bau der neuen Kaiserstallung 1494. Er brachte also eine neue städtebauliche Note nach Nürnberg, die von Albrecht Dürer noch übertroffen wurde, als er in seiner Befestigungslehre 1527 einen ganz modern anmutenden Idealstadtplan entwarf, der ebenso die Schachbrettstadt des Barock wie die Planstadt der Moderne vorwegnahm. Hans Beheim hat Nürnberg durch seine Kornhallen und sein Heiliggeistspital auf einer überaus schwierigen Pegnitzüberbrückung neue monumentale Bauakzente geschenkt.

Man konnte seinerzeit von einer Glanzzeit Nürnbergs sprechen, die sich vor allem im Chor der Lorenzkirche auswirkte. Die Nürnberger brachten damals eine Kunstidee auf, die in Deutschland beispielhaft war und die wohl nur in einer Reichsstadt von diesem hohen, fast europäischen Rang erreicht werden konnte. Es geht um das Problem "Gerät im Raum". Hier finden wir das Sakramentshäuschen von Werkmeister Adam Kraft, das wie eine Architektur in der Architektur dasteht. Das Medaillon des Englischen Grußes von Veit Stoß hängt als eine frei schwebende Vision im Raum, wird zur imaginären Mitte des Chores und steht in Bezug zur Westrosette. Architektur und Ausstattung bilden ein Ganzes. Das war ein neuer Gedanke, bei dem Nürnberg zweifellos bahnbrechend vorangegangen ist! Dabei sollten wir auch nicht das Sebaldusgrab des Peter Vischer in der Sebalduskirche verges-

sen. Der alte Vischer hat einen riesenhaften 15-17 m hohen Schrein entworfen, der noch mehr als das Sakramentshäuschen des Adam Kraft frei im Raum stehen sollte. Die Söhne waren "modern", haben dem Vater den gotischen Plan rigoros durchkreuzt, so daß diese Idee, die sicherlich eine der kühnsten in Deutschland geworden wäre, nicht mehr zur Ausführung kam und wir jetzt die gedungen renaissancehaft wirkende "humanistische" Lösung der Vischersöhne vorfinden, geistig verwandt dem "Apollobrunnen" des südländisch inspirierten Peter Flötner.

Es gab in Nürnberg aber nicht nur Bildhauer, Künstler und Maler, sondern auch Festungsbaumeister, die der Moderne huldigten und darin zweifellos Großes hervorbrachten. Betrachten wir einmal, wie sich Dürer selbst in seinem Verhältnis zu Nürnberg gesehen hat. Auf dem Rosenkranzbild von 1506 in Venedig schreibt er "*Durerus germanus*", er ist ein Deutscher. Wenige Jahre später, als er für den Landauer das Allerheiligenbild malt, das sich heute in Wien befindet, bezeichnet er sich unter seinem Selbstbildnis schon als "*Durerus noricus*"; er ist stolz ein Nürnberger zu sein. Das sind bedeutende reichsstädtische Bewußtseinswandlungen, die sich hier abzeichnen.

Mit der Errichtung der Fleischbrücke in Nürnberg unter Wolf Jakob Stromer war ein kühnes technisches Unternehmen gegeben, das man aber nicht mit der technisch ganz anders konstruierten Rialto-Brücke in Venedig vergleichen sollte. An dem schönsten Bürgerhaus Deutschlands, dem Renaissancebau des Pellerhauses, erkennen wir daß Nürnberg bis an die Schwelle des Dreißigjährigen Krieges eine künstlerische Spitzenposition verteidigte. Nürnberg hat es verstanden, seinen hohen Rang bis in die Anfänge des großen Krieges hineinzutragen, was dann zum Neubau des Nürnberger Rathauses in Form eines mächtigen Palazzos führte. Doch in dessen drei Dacherkern wirkten noch die Erker des Nürnberger Bürgerhauses nach, wenngleich "monumentalisiert".



Aus einem Prospekt von Rothenburg ob der Tauber aus dem Jahre 1792 stammt diese Ansicht des Kirchenplatzes mit dem Jakobschor, der Michaelkirche von Eseler (rechts) und dem Gymnasiumsgebäude von Leonhard Weidmann.
Foto: Boegner, Rothenburg o. d. T.

Rothenburg – reichsstädtischer Modellfall

In Rothenburg o. d. T. haben wir eine ganz andere Struktur. Der Stadtgrundriß bietet geradezu den Modellfall einer reichsstädtischen Entwicklung: die staufische Kernstadt in Hufeisenform, der äußere Ring abschnittsweise umschließend eine Vorstadt nach der anderen und im Süden, lang ausgezipfelt mit einer breiten Stadtmauer, die Spitalvorstadt mit dem Doppelring der Spitalbastei.

Auch diese Reichsstadt hatte unverwechselbare Akzente gesetzt. Das Beispiel von Rothenburg ist als Symbiose von Bauwerk und Landschaft so großartig, daß es sich vor Nürnberg nicht zu verstecken braucht. Ein direkter Vergleich ist jedoch nicht angebracht, da die beiden Städte Extremfälle reichsstädtischer Stadtbildung sind. Die Stadt hatte wie Nürnberg ihren Ausgangspunkt bei einer pfalzartigen staufischen Anlage genommen. Von ihr hat sich nur noch der Palas mit beeindruckenden Buk-

kelquadern in hervorragend versetztem Mauerwerk und mit exzellenten Schmuckdetails (Doppelfenstern) der Spätromanik erhalten. Ein Erdbeben von 1356 hat Teile der Burg und Teile der Talmauer eingeworfen. Karl IV. hatte das Burggelände nach dem Erdbeben der Stadt überlassen, die es offenbar als Steinbruch, vor allem für die Stadtmauer, benutzt hat.

Die Stadt wird durchzogen von Straßen, die das Achsenkreuz der Stadt darstellen. Es kulminiert am Marktplatz, den uns Friedrich Herlin 1466 auf seinem Hochaltarflügel in der Rothenburger Jakobskirche dargestellt hat. Die baugeschichtlich unerzetzliche "Urkunde" zeigt noch das alte Rathaus vor dem Brand 1501. Es wurde durch den Renaissancebau des Neuen Rathauses nach 1570 ersetzt.

Zur Stadtentwicklung Rothenburgs wäre zu bemerken, daß die Rothenburger auch ein Landgebiet besaßen, die sogenannte "Landhege". Unter Toppler erfolgte der interessante Versuch der Einbürgerung von

Bauern aus dem Landgebiet im unterbesiedelten nordwestlichen Stadtteil "Klingengewacht". Aus dieser Zeit haben wir noch Frankens zweitältesten Fachwerkbau, die sogenannte "Fuchslochscheune", nach 1405. Sie stand vor einigen Jahren in Gefahr, als "Parkhaus" umfunktioniert zu werden, was glücklicherweise im letzten Moment verhindert werden konnte.

Rothenburgs Sakralcharakter – das "Fränkische Jerusalem"

Rothenburg führt den Namen "Fränkisches Jerusalem", ein Ehrentitel, der sich schon relativ früh einbürgerte, was nicht allein aus der zweifellos eng verwandten Lage über dem Talhang abgeleitet werden kann, sondern daher rührt, daß sich in der Jakobskirche eine Heiligblutreliquie befand, die aus dem "Heiligen Land" während eines Kreuzzuges überbracht wurde. Sie führte zu einer Heiligblutkapelle mit starkem Wallfahrtsbezug. Herlins "Flucht nach Ägypten" auf dem Nördlinger Hochaltar schildert die Situation. In der Verbindung mit der Jakobswallfahrt nach Santiago de Compostela, dem "abendländischen Jerusalem", intensivierte sich noch der Sakralcharakter Rothenburgs.

Sakralspezifische Züge charakterisieren auch die Wolfgangskirche oder Schäferkirche außerhalb des Klingentores. Sie besitzt zwei Ansichtsseiten, wie man sie sich divergenter kaum vorstellen kann: Nach innen eine Schauffront mit Doppelportal und reichen Maßwerfenstern, nach außen eine unnahbare Mauer mit mehrgeschossigen, nur von Schießscharten unterbrochenen Kasemattengängen. Bei der Kirche handelt es sich um die Stiftung eines reichen ortsansässigen Wollhändlers. Mit der Wolfgangskirche erscheint wieder eine der außergewöhnlichen Sonderleistungen, die Rothenburg topographisch zu bieten hat, damit Nürnberg und jede andere Reichsstadt in der Vielfalt individueller Lösungen überragend. Und vergessen wir nicht die einst als Marienwallfahrt dienende Kobolzheimer Kirche, deren Hochaltar von Michael Wolgemut im Bauernkrieg vernichtet wurde. Das Gotteshaus, in seiner Erscheinungs-

form der Creglinger Herrgottskirche eng verwandt, gehört untrennbar zum Ensemble der Rothenburger Sakrallandschaft.

Rothenburgs älteste Ansicht in Nördlingen ist zugleich die authentische Präsentation der Stadt als "Fränkisches Jerusalem". Die Heiligblutidee blieb Rothenburg auch weiterhin erhalten. Sie wurde wieder von Riemenschneider aufgegriffen, der den ursprünglich freistehend gedachten "durchsichtig" als Kirchenraum gearbeiteten Heiligblutaltar der Jakobskirche mit der Reliquie in Verbindung brachte. Einen anderen theologischen Bezug erleben wir in der gleichen Kirche auf einem Glasgemälde des Sakramentsfensters im Chor. Geschildert wird der himmlische Mannregen, der sich in der fränkischen Version von Brezeln und Wecken ergießt. Auffallend bleibt im Szenarium eine freistehende Mittelsäule mit ausstrahlendem Rippenbündel. Deutlich wird hier der Einfluß der Bauhütte auf die ebenfalls architekturbezogene Glasmalerei. Denn es handelt sich offenbar um die Nachahmung der Goldenen Pforte (Südportal), am Prager Veitsdom. Womit weitere Zusammenhänge zwischen Franken und Böhmen, wie sie sich in der Reichsstadtschichte immer wieder ergeben, nachgewiesen sind.

Reichsstädtische Charaktergestalten

Die Vielfalt der reichsstädtischen Erscheinungen erkennen wir instruktiv in der Gegenüberstellung von Nördlingen und Dinkelsbühl. Im Vergleich zum malerisch-romantischen Dinkelsbühl wirkt Nördlingen fast herrlich, mächtig, kompakt. Die Mentalität beider Städte ist grundverschieden, auch wenn sie verhältnismäßig nahe beieinander liegen. Freilich haben die einst so kunstsinnigen Nördlinger später einen ganz anderen Ruhm erlangt, der nicht unbedingt zum reichsstädtischen Glanz zählt: Sie entpuppten sich nach der Reformation als ausgesprochene Bilderstürmer, ein Verhalten, das sich völlig unterscheidet von der Reaktion der Reichsstadt Nürnberg, welche die Stiftungen ihrer Vorfahren, auch den als Rosenkranz gestalteten Englischen Gruß, respektierten. Das Stadtbild von Dinkelsbühl wird durch einen mehr beschaulichen,

ackerbürgerlichen Zug geprägt. In der heutigen Zeit gibt es keine andere Reichsstadt in Franken, die so konsequent die Denkmalpflege durchgezogen hat wie Dinkelsbühl. In einer strikten Bauordnung waren beispielsweise Ganzglasfenster, Asphalt statt Pflaster und andere städtebauliche Entgleisungen verboten. Hier hatte man endlich einmal den Mut, Denkmalpflege nicht nur verbal zu verordnen, sondern auch praktisch mit aller Konsequenz durchzuführen. Heute können die Dinkelsbühler mit Recht darauf stolz sein, die besterhaltene reichsstädtische Altstadt Frankens ihr eigen zu nennen.

Reichsstädtische Kirchenbaumeister

Es gab ein architektonisches Zusammenspiel zwischen den Reichsstädten. Ihre Baumeister sind in die Schule der großen Bauhütten längs der Reichsmessestraße gegangen, die sich von Straßburg über Ulm und über Nördlingen bis nach Nürnberg hinzog. Der Baumeister von Nördlingen, Nikolaus Eseler, kam aus der Reichsstadt Hall und wurde später nach Dinkelsbühl berufen. Er ist am Chorpfeiler der Dinkelsbühler Georgskirche als inzwischen abgewittertes Relief dargestellt. Er und sein gleichnamiger Sohn genossen in Dinkelsbühl jahrhundertelangen Nachruhm. Dies wird bestätigt durch die Inschrift unter ihrem Baumeisterbild: "Diße bede wahn die wercklevth welche das Lobwürdig Hochvnd weiterberevmt Gotteshavs zu S. Georgen in deß H. Reichs Statt Dincckhelspil erbavet. wrvde in Ano MCCCCXliii Affermontags nach mitfasten der erst Stevn gelegt vnd volgens vf Matthäi xciii, Jahrs der Baw volendt". Dies bestätigt eine noch im 17. Jahrhundert lebendige Tradition, "daß die erste Visier oder Abriß" durch Eseler den Älteren gemacht wurde; der Riß befand sich damals noch "als ein nit geringes und kunstreiches Kleinod" in der oberen Ratsstube.

Die Georgskirche in Dinkelsbühl gilt als Glanzpunkt der süddeutschen Gotik. Der Grundriß bringt eine kleine Sensation. Neben dem Hauptturm an der Westseite mit romanischem Unterbau der Vorgänger-

kirche gibt es einen zweiten geplanten Turm an der Seitenwand, der wie in Wien am Stephansdom und in Prag am Veitsdom als Stadtwahrzeichen aufwachsen sollte. Aus der Bauinschrift können wir entnehmen: "der grundt in der erden 22 schu". Was beweist, daß der Turm später weitergebaut werden sollte – wozu es letztlich nicht mehr kam.

Die Feuchtwanger sind niemals für längere Zeit Reichsstadt geworden, da sie u. a. vom Kaiser verpfändet, also von ihrem eigenen Schutzherrn preisgegeben wurden. Den Todesstoß versetzten ihnen Überfälle des feindselig gesinnten nachbarlichen Dinkelsbühls und der Zgriff der Nürnberger Burggrafen.

Reichsstädte im Schatten der Großen

Weißenburg war eine Reichsstadt mit einem besonders prekären Schicksal. Rings umzingelt von Territorien des Deutschen Ordens, des Markgrafen, der Grafen von Pappenheim und des Bischofs von Eichstätt! Sie haben die Weißenburger derartig zusammengedrängt, daß sie nie zu einem Landgebiet kamen außer dem Stadtwald. Die Stadt mußte sich innerhalb der Mauern zurückziehen, hat es dennoch verstanden, beeindruckende Baudenkmäler zu erstellen. Sie hat ihren Kirchturm von St. Andreas als Stadtwahrzeichen gezielt auf das Ellinger Tor abgestimmt. Später hat sie sich den Eichstätter Baumeister Gabriel de Gabrieli geholt, der den Torturm beim Spital neugestaltete. Sicher gab es zwischen den Reichsstädten manche Diskordanzen, wie wir bei der Stadt Schweinfurt feststellen können, die im Zweiten Markgrafenkrieg um 1553 "das große Stadtverderben" erlitt, ohne ihr Reichsstadtbewußtsein aufzugeben. Das beweist ihr Rathausneubau. Im Schweinfurter Rathaus erkennen wir deutlich den thüringischen Stadtbaumeister Niklas Hofmann aus Halle, der die Rothenburger für ihren Rathausneubau animierte. Daneben bleibt Prichsenstadt eine im Aufbau steckengebliebene "Minireichsstadt". Reichsstadtgründungen im 14. Jh. blieben ohne große Zukunftsaussicht. Unter Karl IV. hatte man versucht, die Straßen gewaltsam

nach Priesenstadt zu lenken, das bis dahin "Brixesdorf" hieß, damit die Einkünfte und der Zoll in die Stadt fließen sollten. Ein anderes Unikat ist *Kirchberg a. d. Jagst*, das abwechslungsweise von den Reichsstädten Hall, Dinkelsbühl und Rothenburg verwaltet wurde.

Ackerbürgerlicher Zuschnitt bestimmt *Windsheim*; es besitzt keine Mauer mehr, wodurch es weitgehend einen Teil seiner Reichsstadtherrlichkeit eingebüßt hat. Trotzdem konnte es Sonderleistungen aufweisen, die eben nur von Reichsstädten hervorgebracht wurden. Dies gilt in erster Linie für den reichsstädtischen Bauhof mit der großartigen Zimmermannsarbeit seines Dachstuhles aus dem 15. Jh., ein Zimmermannswerk allerersten Ranges, nur noch vergleichbar mit dem Kürschnerhaus (Messehaus) Hans Felbers in Nördlingen, das 1955 abgebrannt ist. Ebenso zu nennen das Windheimer Rathaus, ein stattlicher Palazzo aus der Barockzeit, das nach einem Stadtbrand 1733 errichtet wurde und an dem Gabrieli mitwirkte.

Reichsstädtisches Bauwesen im Barock

Ähnlich hat man in Schwäbisch Hall nach einem Stadtbrand 1728 ein palastartiges Rathaus errichtet, allerdings unter dem Einfluß der Ludwigsburger Schloßkunst. Reichsstadtbaumeister gab es seit dem Dreißigjährigen Krieg kaum mehr. Hall, zwischen den Schenk von Limpurg und der Großkornburg gelegen, machte da keine Ausnahme. Ihre Dominanz im Spätmittelalter bezeugt das kühne, aber unausgeführte gebliebene spätgotische Einturmprojekt von St. Michel.

Denken wir noch ein Jahrhundert zurück, an jene reichsstädtischen Baumeister, die weit über ihren städtischen Bereich hinaus als Autorität hervortraten, zu maßgeblichen Baumeistern der Epoche wurden und sogar von geistlichen und weltlichen Auftraggebern eingesetzt wurden. Einen exemplarischen Fall bietet die Willibaldsburg in Eichstätt, wo Elias Holl aus Augsburg und Jakob Wolff aus Nürnberg gleichzeitig rivalisierten. Holl vermochte sich durchzuset-

zen; umgekehrt in Schloß Schwarzenberg bei Scheinfeld, wo der Nürnberger Jacob Wolff oblagte. Daraus geht hervor, daß die Reichsstädte auch in anderen Territorien bis zum Dreißigjährigen Krieg mitgeredet haben. Dagegen erhielt der mit Balthasar Neumann befreundete Nürnberger Architekturtheoretiker Johann Jacob Schübler keine realen Bauaufträge mehr. Die Reichsstadt hatte solche angesichts ihrer urbanen Stagnation nicht mehr zu vergeben.

Reichsstadtschicksal nach 1806

In der Neuzeit stellen wir mit Erstaunen fest, daß die bayerischen Könige die Reichsstadttradition Nürnbergs respektiert haben. Selbst die Moderne hat sich mit der Reichsstadt auseinandergesetzt. Kandinsky, der Meister der Abstrakten, hat sich in seinem Frühwerk vom Rothenburger Klingentor und Strafturm mit der Reichsstadt intensiv beschäftigt.

Der letzte Krieg brachte, schlimmer als jede Säkularisation, ein Beinahe-Erlöschen des reichsstädtischen Bewußtseins. Man stelle sich vor Augen die vandalische Zerstörung Nürnbergs. Hier handelt es sich um eine gesamteuropäische Schuld, die einem weltweiten Kulturtiefstand gleichkommt.

Auch Rothenburg erlitt in der Galgenwacht erhebliche Substanzverluste, glich sie aber durch einen geschickten Wiederaufbau aus. Dennoch hat vor allem Nürnberg die Kraft der Wiedergeburt in sich behalten. Wenn man heute hinausgeht vom Pilatushaus auf den Johannisfriedhof, den mächtigsten *Camposanto* nördlich der Alpen, spürt man, wie hier die Verehrung der großen Nürnberger Gelehrten und Künstler sich in der Kommunität der absolut schlichten Form der Liegegräber vollzieht. Hierin dokumentiert sich auch die tiefe Frömmigkeit und Würde des einstigen Reichsstädters. Alle Äußerungen der Reichsstadt erhalten einen besonderen Akzent; hier wird faßbar, daß die Reichsstadt auch heute kein Phantom ist.

Die Situation nach dem Kriege, jetzt und auch in Zukunft erfordert ein ständiges Wächteramt. Nur dann hat Nürnberg als ehemalige Reichs- und Kaiserstadt, als

Höhepunkt urbaner Lebensart und künstlerischer Vervollkommnung, eine Chance zum Überleben. Wenn man auch im Jahre 2000 noch jenes stolze Wort aussprechen kann, das einmal auf einer Stadtansicht des 16. Jh. stand: "Das ist nuremberg", dann ist die große Reichsstadt – ein Wort das man in gleicher Form auch für Rothenburg, Dinkelsbühl und die anderen Städte anwenden kann – noch lebendig. Franken hat mit ihr einen seiner stolzesten Beiträge zur Baugeschichte des Abendlandes erbracht. Die Reichsstädte haben darin eine federführende Rolle gespielt.

Dr. Ernst Eichhorn, Hermundurenstraße 32, 8500 Nürnberg 40

Literatur (Auswahl)

- Victor Arens: Die staufische Burg in Nürnberg. In: JfL Bd. 46, 1986, S. 1 ff
- BKD = Bayerische Kunstdenkmale (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München)
- KDM = Kunstdenkmäler von Bayern (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München)
- Nürnberger Forschungen, Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg
- JfL. = Jahrbuch für fränkische Landesforschung. Hg. Zentralinstitut für fränkische Landeskunde, Universität Erlangen. Neustadt/Aisch.
- MVG = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 7. Band: Bayern; Hg. Karl Bosl, Stuttgart
- Dehio, G.: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern I: Franken 1965, Darmstadt, 1979
- Reclam, Kunstführer (Deutschland) Band 1, 2 Bayern Nord, Franken-Oberpfalz, Kunstdenkmäler und Museen, hg. Alexander von Reitzenstein und Herbert Brunner, Stuttgart 1983⁹
- Frankenland, Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege, Hg. Frankenbund, Würzburg
- Schönere Heimat, Erbe und Gegenwart, Hg. Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, München
- Linde (Beilage zum fränk. Anzeiger für Gesch. u. Heimatkunde v. Rothenburg, Stadt und Land Rothenburg)
- Ausstellungskatalog "Nürnberg 1350–1550. Kunst der Gotik und Renaissance, Germani-

ches Nationalmuseum Nürnberg. München 1986

- Hartmut Beck – Ernst Eichhorn: Flug über Mittelfranken, Nürnberg 1982
- Karl Bosl: Die Reichsstadt in Franken und Schwaben. In: Schönere Heimat 1985, S. 89 ff., S. 165 ff.
- Wolfgang Buhl (Hg.): Fränkische Reichsstädte, Würzburg 1987
- Toni Boegner: Rothenburg ob der Tauber. München 1922
- Brun Appel (Hg.): Uuizinzburg Weißenburg 867–1967, Weißenburg 1967
- Otto Borst: Reichsstadtsgegeschichte. Ein Forschungsbericht. In: Die Alte Stadt. 12. Jg., 1985, S. 91, ff.

- Ernst Eichhorn: Stadtbefestigung Rothenburg I, S. 179 ff.
- Ernst Eichhorn: Kultur des Industriezeitalters – Historische Voraussetzungen im vorindustriellen Zeitalter. In: Mittelfranken – der Bezirk, Ansbach 1984, S. 292 ff.
- Ernst Eichhorn: Die fränkische Eisenstraße im Sebalder Reichswald – Bindeglied zur Oberpfalz. In: Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern in Theuern. (Hg. Helmut Wolf) Band 2 o.J. (1983), S. 57 ff.
- Ernst Eichhorn: Der Sebalder Engelschor – ein Beitrag zur mittelalterlichen Sakralarchitektur Nürnbergs. In: Festschrift "Sechshundert Jahre Ostchor St. Sebald". Nürnberg 1977, S. 94 ff.
- Ernst Eichhorn: Mittelfranken als historische Verkehrsdrehscheibe. In: Mittelfranken – der Bezirk, Ansbach 1984, S. 81 ff.
- Ernst Eichhorn: Der Deocarusaltar in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg. In: Mitteilungsblatt des Vereins zur Wiederherstellung der Lorenzkirche. NF Nr. 10 (10. Mai 1969)
- Ernst Eichhorn: Blindenheilung und Brillendarstellung als Motive der bildenden Kunst. In: Festschrift der neuen Blindenanstalt Nürnberg 1978, S. 33 ff.
- Ernst Eichhorn: Die Kunst des fränkischen Raumes. In: Conrad Scherzer, Frankenhandbuch II, Nürnberg 1959, S. 259 ff.
- Ernst Eichhorn: Kunst der Kaiserzeit. In: Pfeifer, Nürnberg, S. 62 ff.
- Ernst Eichhorn: Die Entwicklung der Stadt = Studienhefte des Städtebauinstituts Nürnberg, Heft 17, Nürnberg 1966
- Ernst Eichhorn: Vom Meßbaren im Anlitz Nürnbergs. In: Baukultur 1980 / Heft 3 (Mai-Juni) S. 2 ff.

- Ernst Eichhorn: Fränkische und Schwäbische Kunst – Begegnung zweier Kulturlandschaften. In: Frankensland NF Jg. 15, Heft 8–9., Würzburg 1963, S. 173 ff.
- Ernst Eichhorn: Das Ries als Kunst- und Kulturlandschaft I/II. In: Frankensland 1967, S. 54 ff.
- Ernst Eichhorn: Karl IV. in Franken und Böhmen – Wechselbeziehungen im Herzen Europas. In: Frankensland NF Jg. 30 / Heft 10, Würzburg 1978, S. 269 ff.
- Ernst Eichhorn: Die Wülzburg – Zitadelle zwischen fränkischen Territorien. In "Frankensland", 1988/Heft 4, S. 96 ff.
- Festschrift Fünfhundert Jahre St. Jakob, Rothenburg o.d.T., Rothenburg 1985, S. 122
- Gottfried Frenzel: Kaiserliche Fensterstiftungen des vierzehnten Jahrhunderts in Nürnberg. In: MVGN Bd. 51, 1962, S. 1 ff.
- Karl Gröber – Adam Horn: Stadt Nördlingen (KDM Schwaben und Neuburg Bd. II), München 1940
- Kurt Gerstenberg: Die Deutschen Baumeister-bildnisse des Mittelalters, Berlin 1966
- Hans Gießberger: Quellennachweise zur Beben-geschichte des Rothenburger Landes. In: Rothenburger Land (Heimatbeilage zum Fränkischen Anzeiger) 1940, S. 25 ff.
- Edith Ennen: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Bonn 1973
- Christoph von Imhoff (Hg.): Berühmte Nürn-berger aus neun Jahrhunderten, Nürnberg 1984
- Eduard Krüger: Die Kaiserempore im Michaels-münster. In: Schwäbische Heimat Nr. 7/1965, S. 83 ff.
- Felix Mader: Stadt Dinkelsbühl (KDM Mittel-franken IV) München 1931
- Felix Mader – Karl Gröber: Stadt und Bezirks-amt Weißenburg i. B. (KDM Mittelfranken V), München 1932
- Erich Mulzer: Die Nürnberger Altstadt. Das architektonische Gesicht eines Großstadt-kerns, Nürnberg 1976
- H. Neumann: Die Festung Wülzburg, Weißen-burg 1981
- Kurt Oberdorfer: Jakob Haylmann aus Schwein-furt, ein fränkischer Baumeister der Dürerzeit. In: Siebenhundert Jahre Schweinfurt 1254–1954 (= Neujahrsblätter der Gesell-schaft für Fränkische Geschichte XXVI, Würzburg 1954, S. 113 ff).
- Kurt Pilz: Der Totenschild in Nürnberg und seine deutschen Vorstufen. In: Anzeiger des Ger-manischen Nationalmuseums 1936/39, S. 57 ff.
- Günther P. Fehring, Anton Röss: Die Stadt Nürnberg (BKD X) bearbeitet von Wilhelm Schwemmer, München 1977
- Anton Röss: Stadt Rothenburg (KDM, Mittel-franken Band XXXVIII) München 1959
- Helmut Haller von Hallerstein – Ernst Eichhorn: Das Pilgrimspital zum Heiligen Kreuz vor Nürnberg. Geschichte und Kunstdenkmäler (Nürnberger Forschungen, 12. Band), Nürn-berg 1969 S. 60 ff.)
- Ernst Eichhorn: Fränkische Kunstschatze in Bayerns Hauptstadt, Sonderheft Frankensland, Würzburg 1964
- Lore Sporhan (unter Mitarbeit von W. v. Stro-mer): Jacob Stromer 1561–1614, Ratsbaumeis-ter zu Nürnberg. In: MVGN 51/1962, S. 273 ff.
- Alfred Estermann: Bad Windsheim, Ge-schichte einer Stadt in Bildern, Bad Windsheim 1967
- Michael Schlosser: Das Historische Bad Winds-heim – Ansichten aus vergangenen Jahrhun-derten. Bad Windsheim 1984
- W. Schnurrer: Die Stadterweiterung in Rothen-burg ob der Tauber – ihre topographischen und sozialen Hintergründe und Folgen. In: "Stadterweiterung und Vorstadt" (Hg. Erich Maschke und Jürgen Sydow = Veröffentli-chung der Kommission für Geschichte und Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B. Forschungen 51. Band)
- Georg Stolz: Die zwei Schwestern – Gedanken zum Bau des Lorenzer Hallenchors 1439–1477 (Nürnberger Forschungen Bd. 20), Nürnberg 1977, S. 1, ff. (= Festschrift zum 500-jährigen Chorjubiläum)
- Hans W. Lübbecke: Mittelfranken (Denkmäler in Bayern Bd. V, herausgegeben von Michael Petzet, Bayerisches Landesamt für Denkmal-pflege) München 1986
- Günter W. Zwanzig: Weißenburg (Große Kunst-führer Nr. 116, Schnell Verlag) München 1984
- Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein: Reichsstädte, München 1965
- Erich Schrader: Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zum Be-ginn des 14. Jh. Göttinger Dissertation 1909
- Fritz Schnelbögl: Topographische Entwicklung Nürnbergs. In: Pfeiffer, Nürnberg, S. 54 ff.
- Oskar Schürer: Romanische Doppelkapellen, Marburg 1929
- Pfeiffer: Studien zur Geschichte der Pfalz in Nürnberg. In: JbFL 1959, S. 303 ff.
- Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. V. Spalte 314, Stichwort Emporen, Stutt-gart 1960

Weißenburg – die bedrängte Reichsstadt inmitten der fränkischen Territorialität

(Auszug aus einer Sendung des Bayerischen Rundfunks am 19. Oktober 1988. Der vollständige Wortlaut ist abgedruckt im Buch "Fränkische Reichsstädte", Echter Verlag Würzburg; Hrsg. Wolfgang Buhl)

Unser Franken, das war ein bunter Fleckerlteppich aus zahlreichen Kleinstaaten, ein Sammelsurium von weltlichen und geistlichen Fürstentümern mit allen Kompetenzstreitigkeiten, die soviel buntes Neben- und Durcheinander halt so mit sich bringt.

Das Fürstentum Brandenburg-Ansbach z. B. erstreckte sich so ungefähr zwischen Roth, Treuchtlingen, Crailsheim, Uffenheim, Ansbach, Cadolzburg und Schwabach bis vor die Tore der alten Reichsstadt Nürnberg. Wie die Rosinen in einem Kuchen lagen innerhalb dieses Staates u. a. Dörfer und Schloßgüter von Reichsrittern, lag der Deutsch-Ordenssitz Ellingen, lagen Eichstättische Parzellen, lag aber auch – an der Kreuzung so wichtiger Fernstraßen wie Nürnberg – Augsburg und Mainz – Regensburg – die Reichsstadt Weißenburg, also eine jener Kleinzellen demokratisch-republikanischer Staatsentwicklung.

In der Reichsstadt Weißenburg, spätestens seit dem 13. Jahrhundert von festen Mauern und Türmen umgeben – die man übrigens z.T. mit Hilfe der Getränkesteuer finanzierte – gibt es keine Grafen und Fürsten, und wenn schon, dann höchstens als Gäste. Handwerker und Kaufleute bewohnen die Stadt und bestimmen ihre Geschicke. Eine Beschreibung der Bürgerschaft Ende des 17. Jahrhunderts nennt uns ihre Berufe: Rotgerber sind es, Kürschner, Nagelschmiede, Weber, Bortenmacher, Lebküchner, Tuchmacher, Gastwirte und Händler. Seit 1377 gilt ihre *Einung*, in dem sich ihre Vertreter im Magistrat, also die Ratsherren, in sogenannten *Additionalartikeln* zeitlos gültige Spielregeln eines geordneten Miteinander auferlegen: *"Es soll keiner dem andern in seine Rede fallen, und wenn einer sein Gutbedunken gegeben, soll er darnach, solange dieselbe Frage bespro-*

chen wird, stillschweigen, und keiner mit dem anderen Geschwätz treiben".

Stolz und selbstbewußt übernehmen sie alte adelige Gepflogenheiten, schmücken ihre Stadthäuser mit ihren Familienwappen, stellen Grabdenkmäler und hängen Totenschilde für ihre Verstorbenen in die Kirchen, die Raab, Schnitzlein, Roth, Döderlein, Münderlein, Pflaumer, Höchstetter, Preu, Lotzbeck und all die anderen, deren Nachkommen z.T. bis heute in und um Weißenburg wirken. Natürlich sind diese Familien bald auch untereinander verwandt, was dazu führt, daß beispielsweise noch im 19. Jahrhundert der Nachkomme eines alten Weißenburger Geschlechts auf der Straße vorsichtshalber jeden Passanten mit *"Grüß Gott, Herr Vetter"* begrüßte.

Leben in der Reichsstadt

Von Anfang an ist gleich Allzumenschliches dabei, wie das Bestreben der reichen, und damit einflußreicheren Bürgerfamilien, die wichtigsten Ämter und Funktionen in der Stadt dem eigenen Familienclan zu sichern. Ein abgeschlossenes Patriariat wie in Nürnberg kommt in Weißenburg zwar nie zustande; trotzdem gibt es genügend innerstädtischen Ärger, kommt wiederholt Unruhe in die Stadt.

Beispielsweise 1384, als der Rat der Stadt wegen hoher Steuerforderungen von den empörten Bürgern gestürzt wird und als Blitzableiter für aufgestaute Volkswut wieder einmal die städtischen Juden herhalten müssen. Schon damals eilt Nürnberg mit dem Schwäbischen Städtebund der bedrohten kleineren Schwester Weißenburg, spricht dem Rat, zu Hilfe, stellt die alte Ordnung wieder her und sorgt dafür, daß die Unruhestifter aus der Stadt gewiesen werden.